

Der klinische Alltag verlangt nach Ethik

Fred Salomon

Warum Medizinethik? Der Begriff war mir noch fremd, als die ersten Schritte dazu schon gebahnt wurden. Medizin oder Theologie? Das war meine Frage, als ich vor dem Abitur ein Studium plante. Beide Disziplinen zogen mich an. Ohne nennenswerte Berührungen mit der Medizin gehabt zu haben und besorgt, vielleicht „kein Blut sehen zu können“, begann ich das Theologiestudium an der Kirchlichen Hochschule in Bethel. Wochenend- und Ferienarbeit und der Umgang mit Schwerkranken und Behinderten in den Von-Bodelschwingschen-Anstalten machten meine Befürchtungen gegenstandslos und ich fasste das Medizinstudium konkret ins Auge. Das Fach Evangelische Theologie hatte mich aber schon so in seinen Bann gezogen, dass ich das begonnene Studium unbedingt fortsetzen wollte, und zwar in Göttingen. Also bewarb ich mich dort auch für einen Medizinstudienplatz. So war ich in meinem 4. Theologiesemester gleichzeitig Medizinstudent im 1. Semester. Morgens Medizinvorlesungen und –kurse, nachmittags und abends Theologieseminare.

Eine sehr gute naturwissenschaftliche Ausbildung in der Schule erlaubte es mir, die eine oder andere vorklinische Vorlesung nur gelegentlich zu besuchen. Trotzdem veranlasste die Fülle der Stunden mich zu einem Besuch bei der Studienberatung. Die studentische Beratung bot mit dem Satz „Medizin allein kann man schon kaum schaffen. Wie du beides zusammenbringst, können wir dir erst recht nicht sagen!“ wenig Hilfe. Der zweite Anlauf bei der Beratung durch Prof. Gerhard Jörgensen, der als Humangenetiker auch nebenbei schriftstellerisch tätig war, löste dagegen meinen Knoten: „Endlich mal jemand, der über den Tellerrand guckt.“ Er gab den entscheidenden Tipp, sich nicht an den festen Semesterplan zu halten. „Planen Sie die Kurse und Vorlesungen so, wie es Ihre Zeit und Kräfte erlauben. Den Rest verschieben Sie in die nächsten Semester.“ So blieb auch für viele Freizeitaktivitäten genügend Raum. Das war 1970 noch möglich.

Nach 10 Theologiesemestern befasste ich mich in der Examenshausarbeit, die ich 1972 bei Frau Prof. Hannelore Erhart-Jahr schrieb, mit einem medizinethischen Thema: „Das medizinische Problem der Lebensverlängerung in der Sicht der theologischen Ethiken von W. Trillhaas und J. Fletcher“. Bei den Überlegungen, was dann nach insgesamt 18 Semestern und dem 1976 auch abgelegten Medizinexamen beruflich für mich in Frage komme, halfen Gespräche mit Dr. Heinrich Reiß, dem späteren Präses meiner Westfälischen Landeskirche. Das Ergebnis war: „Medizin kann man nicht nebenbei machen, Theologie dagegen wohl.“

So begann ich meine ärztliche Berufslaufbahn. Gleich am ersten Tag als Medizinalassistent in der Anästhesie in Kassel, an dem mir die Räumlichkeiten gezeigt wurden, konfrontierten mich Chef- und Oberarzt an einem Patientenbett mit der Frage, hier denke man über eine Beendigung der Therapie nach: „Was meinen Sie denn? Sie haben das doch studiert.“ So ging es mir an allen weiteren Arbeitsstellen. An einer Klinik, in der ich als neuer Mitarbeiter vorgestellt wurde, bekamen einige den Eindruck, hier nehme gerade der neue Klinikseelsorger seine Arbeit auf und kein Weiterbildungsassistent der Anästhesie.

So durch den klinischen Leidensdruck der zum Teil langjährig tätigen Kollegen und die regelmäßig aufkommenden Fragen gefordert, versuchte ich meine bescheidene Kompetenz in ethischen Fragen zu steigern, Studien zu ethischen Fragen im klinischen Alltag von Intensiv- und Notfallmedizin durchzuführen und Vorträge auszuarbeiten. Ich hatte durch das Theologiestudium zwar Zugang zu Fragen nach dem Menschenbild, nach den Grenzen des Lebens und zu Fragen des wertschätzenden zwischenmenschlichen Miteinanders gefunden, war aber natürlich nicht so kompetent in der Lösung ethischer Konflikte, wie meine ärztlichen und pflegerischen Kolleginnen und Kollegen mutmaßten.

Aus den Bemühungen sind manche Veröffentlichungen erwachsen. Meine Vortragsanmeldung beim Deutschen Anästhesiekongress 1982 „Der Umgang des Notarztes mit Angehörigen nach erfolgloser Reanimation“ wurde angenommen, obwohl mein Chef das nicht erwartete: „Seien Sie nicht enttäuscht, wenn Ihr Vortrag abgelehnt wird. So ein Thema hat bei einem Anästhesiefachkongress keinen richtigen Platz.“ Ein 7-Minuten-Vortrag beim Zentraleuropäischen Anästhesiekongress 1983 in Zürich „Die Bedeutung von Ethik für die Intensivmedizin“ brachte mir in der Folgezeit viele Vortrags-

einladungen ein, die ich gar nicht alle wahrnehmen konnte. Schließlich musste ich ja auch Narkose lernen.

Mein Ziel war, die Patienten durch meine klinische Arbeit gut zu versorgen und mit Kranken, deren Angehörigen sowie Mitarbeitenden zugewandt und menschlich umzugehen und diese Ziele auch anderen in meinem Arbeitsumfeld nahezubringen. Aber als ich feststellte, welche Themen und Forschungsarbeiten zu Habilitationen führten, gewann ich die Überzeugung, dass auch ethische Inhalte würdig seien, in der Medizin als Habilitationsleistung anerkannt zu werden. Kurz nach Gründung der AEM wurde ich Mitglied. Und 1990 war ich der erste Arzt in Deutschland, der für das Fach Ethik in der Medizin habilitiert wurde.

Im selben Jahr wurde ich Chefarzt der Klinik für Anästhesiologie und Operative Intensivmedizin am Klinikum Lippe-Lemgo, als der ich noch immer tätig bin. Die medizinethischen Fragen blieben dadurch weiterhin intensiv verwoben mit den täglichen ärztlichen Herausforderungen in Anästhesie, Intensiv- und Notfallmedizin. In innerbetrieblichen Schulungen, Lehrverpflichtungen in Gießen und auch an anderen Universitäten sowie durch viele Seminare, Vorträge und Veröffentlichungen konnte ich auch mein Anliegen verfolgen, ethisches Denken als unverzichtbares Element jeder Tätigkeit im Gesundheitswesen anderen bewusst zu machen. Dazu helfen auch meine Tätigkeit im Vorstand der AEM, meine aktive Mitarbeit in der AG Pflege und Ethik der AEM, meine Funktion als Vorsitzender des Subkomitees Ethik der Deutschen Gesellschaft für Anästhesiologie und Intensivmedizin und meine Mitwirkung in der Sektion Ethik der Deutschen Interdisziplinären Vereinigung für Intensiv- und Notfallmedizin.

Prof. Dr. med. Fred Salomon ist Chefarzt der Klinik für Anästhesiologie und Operative Intensivmedizin am Klinikum Lippe-Lemgo und Vorstandsmitglied der Akademie für Ethik in der Medizin e.V.